



Buchmalerei aus dem Hitda-Codex, Köln um 1000

Predigt 12. Sonntag im Jahreskreis

- 1. Lesung: Ijob 38,8-14
- Antwortpsalm: Ps 107
- 2. Lesung: 2 Kor 5,14-17
- Evangelium: Mk 4,35-41

Wie keine andere Perikope wird die Wundererzählung vom Sturm auf dem See gern als Allegorie auf die Kirche gedeutet. Sie ist das Schiffelein Petri, das sicher durch die Stürme der Zeit hindurch gesteuert wird, so hoch die Wellen auch schlagen. Eigentlich braucht sich die Besatzung keine Sorgen zu machen, denn der Herr ist ja an Bord. Wenn es brenzlich wird, muss man nur rufen „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zugrunde!“ und dann ist die Gefahr gebannt. Schließlich hat Jesus ja seinen Jüngern verheißen, alle Tage bis zum Ende der Welt bei ihnen zu sein, und nichts kann die von ihm erbaute Kirche überwältigen, nicht einmal die Pforten der Hölle.

In der derzeitigen Kirchenkrise, wie wir sie hierzulande erleben, ist dieser Text eine echte Herausforderung. Er könnte zum einen so gedeutet werden, als läge die Lösung des

Problems allein darin, den Herren um sein Machtwort zu bitten. Außer inständigem Beten brauche man nichts Weiteres zu tun. Das andere Extrem ließe sich in dem Sprichwort ausdrücken: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott! Wo liegt nun der entscheidende Vergleichspunkt? Wie bei vielen anderen Berichten aus den Evangelien muss man sich davor hüten, die Ursprungssituation direkt auf die Ebene der Kirche zu übertragen. Die real existierende Kirche, erst recht nicht eine einzelne Konfession, ist nicht das Fischerboot, mit dem die zwölf Apostel und Jesus den See Genezareth überquert haben. Woher nehmen wir also die Sicherheit, dass Jesus tatsächlich mit im Boot ist? Haben wir ihn möglicherweise nicht längst schon ausgeladen? Die Kirche beruft sich auf die apostolische Nachfolge ihrer Bischöfe, auf Amtsstrukturen und Weihevollmachten, um ihren Christusbezug zu begründen. Im Lauf der Zeit haben sich die Strukturen so verfestigt, dass ihr dienender Charakter in Vergessenheit geriet. Daran hat auch das Zweite Vatikanische Konzil nichts Wesentliches ändern können. Die derzeitigen Auseinandersetzungen um den Synodalen Weg und seine Themen sind oft von der Angst um Machtverlust besetzt statt von der Suche bestimmt, auf welche Weise sich das Evangelium in einer radikal veränderten Welt menschnah verkündigen lässt. Die Kirche ist und bleibt dafür ein notwendiges, aber provisorisches und damit wandelbares Werkzeug. Wenn sie ihr eigentliches Ziel aus den Augen verliert und zum Selbstzweck wird, verfehlt sie ihre Sendung.

Noch einmal zurück zum Evangelium. Worum geht es denn eigentlich? Die Freunde Jesu im Boot haben Todesangst, was angesichts der auf sie hereinbrechenden Naturgewalten durchaus verständlich ist. Die erste Lesung aus dem Buch Hiob knüpft an das Thema Naturgewalten an. Hiob rechnet mit Gott angesichts der Erfahrung seines Leids. Am Ende muss er sich geschlagen geben, gegen Gottes Weisheit und Allmacht kommt er nicht an.

Auch im Evangelium geht es um die Neukonditionierung der Lebenserfahrung. Jesus lässt seine Freunde in gewisser Weise ins Messer laufen, setzt sie der Todesangst aus. Damit will er aber etwas Entscheidendes erreichen, nämlich die Überwindung ihrer Angst durch die Ausrichtung auf ein Größeres, Absolutes.

Auf die Frage Jesu: „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ Heißt es: Da ergriff sie große Furcht.

Die Angst wird durch Furcht ersetzt. Aber ist das ein Gewinn? Der Gott Israels zeigt sich in den Naturgewalten, und er rettet aus der Gefahr. So steht es im Buch des Propheten Jona, auf das die Wundergeschichte Bezug nimmt, und so besingt es auch der Antwortpsalm. Die

Furcht, von der im Evangelium die Rede ist, ist etwas grundlegend anderes als Angst. Die Angst rührt daher, dass man die Kontrolle über seinen eigenen Machtbereich verloren hat. Das Wort Furcht meint hier die religiöse Ehrfurcht angesichts der Erscheinung des Heiligen und die Anerkennung seiner Macht, die im menschlichen Leben zwar stets ambivalent bleibt, die wir in Bezug auf Gott aber gut heißen dürfen, auch wenn wir sie wie Hiob oft nicht verstehen.

Paulus bezeichnet diese neue Konditionierung in der Lesung aus dem Zweiten Korintherbrief als „in Christus sein“, was zugleich bedeutet, eine neue Schöpfung zu sein. Voraussetzung dazu war aber keine gewaltige Naturerscheinung, sondern Christi Hingabe in den Tod am Kreuz. Hier schlug die Stunde seiner absoluten Entmachtung: „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen.“ Nur der Vater, in dessen Hände er (nach dem Lukasevangelium) seinen Geist empfiehlt, kann ihn zum neuen Leben erwecken, und uns mit ihm. Das ist die neue Konditionierung, die aus dem Schiff der Kirche ein Schifflein Petri machen könnte, wenn sich alle darauf einließen. Die Folge wäre allerdings eine grundlegende Reform, die nicht auf Symptome beschränkt bliebe.

Das Wunder von der Stillung des Sturms auf dem See kann aber auch ganz persönlich gedeutet werden. Es will uns helfen, die Schicksalsschläge und Schuldverstrickungen unseres eigenen Lebens in einen größeren Zusammenhang zu stellen und uns dem liebenden Gott anzuvertrauen, was auch immer kommen mag. Das ist gewiss nicht einfach. Immer wieder werden Stürme der Anfechtung über uns hereinbrechen, und die Angst wird unser Herz ergreifen. Da kommt es darauf an, dass wir einander beistehen und uns gegenseitig vergewissern, dass wir nicht ins Bodenlose fallen, sondern in den Händen Gottes geborgen sind. Dann kann auch unsere panische Angst in positive Gottesfurcht umschlagen. So haben wir zu Beginn gebetet und sollten es immer wieder tun:

Heiliger Gott,

gib, dass wir deinen Namen

allezeit fürchten und lieben.

Denn du entziehst keinem deine väterliche Hand,

der fest in deiner Liebe verwurzelt ist. Amen.